

Bücherbesprechungen = Recensions

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione**

Band (Jahr): **8 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Meinrad Perrez, Fredi Büchel, Nivardo Ischi, Jean-Luc Patry, Beat Thommen: Erziehungspsychologische Beratung und Intervention als Hilfe zur Selbsthilfe in Familie und Schule. Bern: Huber 1985, 191 Seiten.

Verhaltensauffällige Kinder fordern die Eltern und Lehrer heraus, stellen ihre Fähigkeiten in Frage und machen sie meistens ratlos. In ihrer Ratlosigkeit beanspruchen sie oft die Hilfe des psychologischen oder pädagogischen Beraters, der ihnen ausser dem Aufzeigen von Ursachen und Zusammenhängen meistens aus zeitlichen Gründen keine konkrete Hilfe anbieten kann. Meinrad Perrez und seine Mitarbeiter haben diese Hilflosigkeit der Erzieher mit dem sogenannten Mediatorenansatz zu durchbrechen versucht. Es wird anhand von vielen Untersuchungen aufgezeigt, dass mit dem Einbezug der am Problem beteiligten Personen, dem Sozialpartner des Kindes, mit einem grösseren Therapieerfolg gerechnet werden kann. Die Verantwortung für das Problem des Kindes wird den Erziehern vom Spezialisten nicht abgenommen, sondern ihnen bewusst gemacht und ihre Bemühungen von ihm im Hintergrund überwacht.

Im ersten Kapitel des ersten Teils werden die Probleme, die die pädagogischen Institutionen täglich zu bewältigen haben, eindrücklich aufgezeigt. Dass die Situation der Beratungs- und Therapiestellen alles andere als rosig ist, wird nicht verschwiegen. Die Überlastung, auch zum Teil die Hilflosigkeit der psychologischen oder pädagogischen Berater werden mit dem Mediatorenansatz, der im zweiten Kapitel aufgezeigt wird, aufzufangen versucht. Dabei geht es vor allem darum, die soziale Interaktion, die natürliche soziale Umwelt des Kindes, in der Therapie zu berücksichtigen und diese durch psychologische Interventionen zu verbessern.

Die erzieherischen Handlungen der Erzieher stehen immer im Zusammenhang mit einer Alltagstheorie, dies wird im zweiten Teil des Buches verdeutlicht. Wichtig ist nach den Autoren, dass die Alltagstheorien der Erzieher beim Mediatorenansatz miteinbezogen und zum Teil verbessert werden. Die Eltern und Lehrer werden ernst genommen und nicht von vielen wissenschaftlichen Theorien schon von Anfang an «überfahren». Dass es besser sei, das Wissen des Erziehers zu «reformieren», weist auf die grosse Achtung des Spezialisten vor den Eltern und Lehrern hin. Die grosse Kluft zwischen der Theorie und der Praxis ist durch die gezielte Interaktion beim Mediatorenansatz von vornherein überwunden.

Im dritten Teil geht es um die Analyse der Probleme. Es wird versucht, gemeinsam mit den Mediatoren die Probleme zu beschreiben, zu beobachten und zu analysieren. Daraus werden mögliche Hypothesen formuliert.

Der nächste Schritt, im vierten Teil des Buches, beschreibt sehr ausführlich die Interventionsplanung und -durchführung. Die Interventionsziele müssen zuerst gemeinsam mit den Erziehern erarbeitet werden, die sich auf ihre vorher festgelegten Erziehungsziele stützen. Anschliessend werden die Interventionspläne erarbeitet, in denen es darum geht, die Alltagstheorien der Mediatoren sorgfältig zu differenzieren und zu verändern und insbesondere auch Konfliktlösungs-Strategien aufzuzeigen. Bei der Interventionsdurchführung muss den Mediatoren durch die Interventionsplanung genügend Motivation gegeben worden sein, um beim Kinde eine Lösung des Problemverhaltens und eine Stabilität bewirken zu können. Der Psychologe oder Therapeut überwacht im Hintergrund als «Supervisor» die Interventionsdurchführung.

Der Abschluss der Interventionsdurchführung bildet die Evaluation, die im vierten Teil des Buches kurz vorgestellt wird. Eine formative, prozessorientierte Evaluation soll während der Interventionsdurchführung den Mediatoren helfen, Handlungskorrekturen vornehmen zu können. Ob eine Änderung des negativen Verhaltens beim Kinde erfolgt und der gewünschte Effekt erzielt worden ist, soll eine summative, ergebnisorientierte Evaluation aufzeigen.

Durch die vielen interessanten praktischen Übungen für Mediatorenkurse im Anhang des Buches verdeutlichen die Autoren ihre Absicht: die Handlungskompetenz der Erzieher zu aktivieren und diese dabei von Psychologen oder Pädagogen im Hintergrund unterstützen zu lassen.

Zusammenfassend will das Mediatorenkonzept eine Hilfestellung für Eltern und Lehrer bieten und das Problemkind nicht mehr ins Zentrum stellen. Dadurch soll nach Ansicht der Autoren eine «Entspezialisierung der Lösung menschlicher Probleme» möglich gemacht werden — ein Anliegen, das nur durch eine gezielte Zusammenarbeit von Theoretikern und Praktikern eingelöst werden kann, was mit dem Mediatorenansatz vollumfänglich gelingt.

Rita Häfliger
Pädagogisches Institut der Universität Fribourg.

Robert Blancpain, Peter Zeugin, Erich Häuselmann: *Erwachsen werden. Ergebnisse und Folgerungen aus einer Repräsentativbefragung.* Bern: Haupt 1983, VII + 306 Seiten.

Man darf diesen Untersuchungsbericht nicht beurteilen, ohne zu berücksichtigen, dass die Studie in erster Linie die Datenbasis zweier Projekte über Drogenabhängigkeit um die Werte einer repräsentativen Vergleichsgruppe zu ergänzen hatte. Dies beinhaltete der im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Probleme der sozialen Integration» an die Forschergruppe erteilte Auftrag, durch den die Untersuchungsgruppe wie auch der grösste Teil des Erhebungsinstruments vorgegeben wurde. Soweit mit diesem Auftrag zu vereinbaren, war es den Autoren erlaubt, eine eigene Fragestellung zu verfolgen, und als solche wählten sie die Integration Jugendlicher in die Gesellschaft.

Das interessanteste Ergebnis der beiden im Abstand von knapp zwei Jahren durchgeführten Befragungen einer repräsentativen Gruppe ist wohl das eines rasch und problemlos, nach bürgerlichem Muster verlaufenden Integrationsprozesses. So geht bereits in der Erstbefragung der überwiegende Teil der untersuchten 18- bis 26 jährigen einer konstanten Berufstätigkeit nach. Lebensmuster, die gerne als «jugendtypisch» bezeichnet werden, wie das Unterbrechen der Normkarriere für längere Reisen, die Arbeit in Alternativbetrieben oder das «Jobben», sind eben gerade äusserst atypisch. Die Arbeit ist denn auch eine wichtige Quelle innerer Befriedigung; Erfolg steht eher im Hintergrund. Mit unserer Gesellschaftsordnung sind die Befragten mehr oder weniger zufrieden, jedenfalls sprechen sie sich nur selten für grundsätzliche Veränderungen aus. Wichtigstes Lebensziel ist die Zweierbeziehung, deren privater Charakter und sich selbst genügende Zweisamkeit aus der vergleichsweisen Tiefrangigkeit von Kinderwunsch und Eheschliessung erkennbar wird. Die Beurteilung der Zukunft ist eine eher pessimistische, doch ob dies ein Merkmal gerade dieser Generation ist, scheint mir fraglich: Vergleichsdaten aus früheren Zeiten fehlen.

Der weitgehend uniforme Verlauf von Integration macht es schwierig, prozessbestimmende Grössen über eine repräsentative Untersuchung aufzudecken. Die Zusammenhänge zwischen Herkunftsbedingungen und Integration zeigen insgesamt kaum ein interpretierbares Muster. Die multivariate Auswertung erreicht so denn auch gerade das nicht, was ihr eigentliches Ziel zu sein hätte: ein fassbares Erklärungsmodell. Beim Versuch, die Entwicklung des Einkommens zu erklären, kommt es z.B. zu Aussagen wie: «Bei den Älteren (Gruppe 2 und deren Subgruppen) ergibt sich eine einzige Gruppe, in welcher ein sinkendes Einkommen überwiegt, nämlich Gruppe 8. Sie zeichnet sich durch eine mässige Zufriedenheit mit der Beziehung zur Mutter sowie durch ein geringes allgemeinpolitisches Interesse aus. In Gruppe 23, die sich durch eine

hohe Zufriedenheit mit der Beziehung zur Mutter, wie auch durch eine hohe Zufriedenheit mit der aktuellen Gesellschaftsordnung in der Schweiz auszeichnet (und die sich von der Gruppe 22 nur altermässig unterscheidet), geben noch 38% an, über ein geringeres Einkommen zu verfügen. Ebenso viele verfügen aber über ein höheres Einkommen» (S. 200). Dies als Resultat der Kontrastgruppen-Analyse. Und als Resultat desselben Verfahrens, nun zur Erklärung politischen Interesses: «Die Jüngeren der Stichprobe (Gruppe 3 und deren Verästelungen) weisen eher eine Zunahme des allgemeinpolitischen Interesses auf, sofern sie sich in Ausbildung befinden, eine solche aufgenommen oder sie abgeschlossen haben (Gruppe 7). Trifft dies zu, dann ist die Zunahme des Interesses noch deutlicher, wenn sich die Teilnahme an Freizeitgruppen nicht intensiviert hat, aber eine verstärkte Ablösung von den Eltern stattgefunden hat (Gruppe 29)» (S. 195f). Solche Aussagen — von denen hier zwei beispielhaft wiedergegeben wurden — machen es auch dem aufmerksamen Leser schwer, sich eine Vorstellung vom Integrationsverlauf zu bilden. Es kann dies zum Teil auf uneindeutige, weil oft schwache Zusammenhänge zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen zurückgeführt werden und den Autoren dann nicht angelastet werden. Zweifellos macht sich aber auch das Fehlen eines untersuchungsleitenden theoretischen Konzepts resp. die fehlende Erarbeitung eines solchen im Verlauf der Datenanalyse bemerkbar, und es zeigt sich hier (einmal mehr), dass auch elaborierte statistische Verfahren dies nicht zu kompensieren vermögen. Die theoretischen Ausführungen, die die Autoren dem Projekt voranstellen, sind recht abgekoppelt vom eigentlichen Projektteil und in sich auch nicht zu einem eigentlichen Modell integriert. In Rechnung zu stellen ist bei solcher Kritik auch die Doppelfunktion, die das Projekt zu erfüllen hatte.

Beim Versuch, verschiedene Risikogruppen wie Delinquente und Drogenabhängige mit «Normalen» und «Hypernormalen» zu vergleichen, muss mit kleinen (und nicht genannten!) Gruppengrößen operiert werden. Unzulässig wird es allerdings erst dort, wo die Autoren die Interpretation von — in Anbetracht der Gruppengröße geringfügigen — Prozentunterschieden als «qualitativ» bezeichnen. Womit dieser Begriff wieder einmal herhalten muss für eine quantitative Forschung, die ihren eigenen Ansprüchen nicht zu genügen vermag.

Der Befund einer weitgehend uniform verlaufenden Integration Jugendlicher in die Gesellschaft verdient Beachtung. Die erarbeiteten Daten können für verschiedenste Vergleiche (zwischen sozialen Gruppen und in der Zeit) herangezogen werden. Ihre übersichtliche tabellarische Präsentation begünstigt eine solche Verwendung.

Doris Bühler
Pädagogisches Institut der Universität Zürich

Norbert A. Luyten: Mensch-Sein als Aufgabe. Fribourg: Universitätsverlag 1985, 247 Seiten.

Für die Philosophie ist das Wissen über die Tatsachen nicht Schwerpunkt, sondern lediglich Ausgangspunkt, von dem aus sie vorzustossen versucht in die inneren Seinszusammenhänge als Seinsnotwendigkeit oder Seinsmöglichkeit (S. 35). Von diesem Philosophieverständnis her lässt uns der bekannte Freiburger Philosoph als nicht fachgeschulte Leser teilnehmen an dem verdienstvollen und mutigen Unternehmen, zu einem vertieften Verstehen wesentlicher Aspekte unseres Mensch-Seins zu gelangen.

Zunächst werden Schritt für Schritt die biologischen und geistigen Wesenszüge des Menschen untersucht und wird die Aussage untermauert, wonach der Mensch ein inkarniertes Geistwesen sei (Kap. I). Dabei wird die Unsterblichkeit des Geistes von verschiedenen Seiten her beleuchtet und schliesslich philosophisch aufgewiesen, wobei der Autor die psychologische Hilfe nicht verschweigt, die er von seinem Glauben erfährt. — In einer Einschubung zeigt er dann — eher technisch-philosophisch —, wie Thomas von Aquin das noch für Albert den Grossen unlösbare Problem des Verhältnisses von Leib und Seele zu einer Synthese führt, die, richtig verstanden, auch heute noch richtungsweisend ist: die Identität von stofflichem Leib und Materie übersteigendem Geist innerhalb des einen Menschen (S. 67).

Nach einer Darstellung des anthropologischen und des christlichen Menschenverständnisses (Kap. II) werden die Dimensionen des heutigen Menschseins (Selbst- und Weltgestalter zwischen Wohlstand und Sinnerfüllung, zwischen Bedrohung und Mündigkeitsforderung, Kap. III), das Thema der Freiheit (Kap. IV) und schliesslich Aufgaben der Lebensbewältigung, besonders der Generationenkonflikt und das Leben im Alter angegangen (Kap. V).

Stets werden die Tatsachen sorgfältig klargestellt, z.B.: «Wie oft hört man die etwas vereinfachte Aussage, die Technik hätte unsere Welt zu einer unmenschlichen Welt gemacht. So brutal formuliert ist das ein Unsinn. Der Mensch kann nur in einer technisch durchformten Welt leben» (S. 171). Die jeweiligen Prämissen werden expliziert, Begriffe geklärt, Schwierigkeiten nicht übergangen, sondern überwunden. Positive und negative Aspekte werden herausgestellt und eine Synthese angestrebt.

Der Mut des Autors, unabhängig von der Tagesmode das als richtig Erkannte vorzubringen, sei an folgenden Beispielen exemplifiziert. In der Anthropologie wird auch der religiöse Zug des Menschen behandelt (S. 84). Beim christlichen Menschenverständnis wird u.a. gezeigt, wie selbst die heute weniger populären Seligpreisungen (Arm-sein, Traurig-sein, Hunger und Durst leiden) mit der

Vernunft vereinbar sind (S. 103). Was die Freiheit bzw. Mündigkeit angeht, so ist die Botschaft klar: «Der wirklich freie Mensch ist nicht derjenige, der in voller Unverbindlichkeit dahinlebt. Wohl aber derjenige, der im klaren Bewusstsein seiner Verantwortung sich einsetzt für etwas, das ihm wertvoll und schön erscheint» (S. 192). Quellen des Generationenkonflikts werden gesehen in der Auflösung der Grossfamilie und der Pluralität der Gesellschaft, d.h. dem Mangel eines eindeutigen Sozialisationsziels bzw. wirksamer Integrationsfaktoren, in der schnelleren gesellschaftlichen Entwicklung und dem stärkeren Unabhängigkeitsstreben der jungen Generation, sowie manchmal in einer gewissen Starrheit der älteren (S. 216). Die Altersbewältigung wird in der Spannung von Hoffnung und Enttäuschung betrachtet unter differenzierter Einbeziehung des Todes, der Offenbarung der wesentlichsten Dimension unseres Mensch-Seins (S. 245).

Hervorzuheben ist die pädagogische Qualität dieser ursprünglich als Vorträge konzipierten Beiträge. Die Sprache ist stets klar und oft schön. Gerade wenn der Leser einen Einspruch anmelden möchte, macht der Autor ihn sich selbst. Gewisse Wiederholungen helfen dem Leser, das neu erworbene Wissen fester im Gedächtnis zu verankern. So setzt er gerne und mit Entdeckerfreude die manchmal etwas ungewohnte, aber stets lohnende Wanderung durch die Seinszusammenhänge der Existenz fort.

Für eine Neuauflage seien folgende Wünsche angemeldet. Erstens wäre die Verwendung der mehrfach benutzten Begriffe Komplementarität und Unschärferelation näher zu präzisieren. In der Quantentheorie beinhaltet der erstere ja strictu sensu, dass eine umfassende, das betrachtete Phänomen voll beschreibende (mathematische) Theorie vorliegt, von der aus gesehen verschiedene, als widersprüchlich erscheinende anschauliche Teilbeschreibungen als zusammengehörig — wenn auch nicht zum gleichen Zeitpunkt anwendbar — erkannt und verstanden werden, eben als komplementär. Die Unschärferelation ist eine etwas schwerer transparent zu machende Aussage des gleichen Sachverhalts, die aber nicht gleichbedeutend ist mit einem Hinweis auf die Schwierigkeit, beim Abwägen von gegenläufigen Handlungsanweisungen das Optimum zu finden (S. 186). Zweitens könnten die Bemerkungen über B.F. Skinner vielleicht noch etwas mehr differenziert werden. Dass der Mensch auf Belohnung und Strafe reagiert und ihn Erfolg und Fortschritt motivieren, ist ja wohl eine tägliche Erfahrung. Drittens würde sich der Amateur-Philosoph wohl über eine kommentierte Bibliographie weiterführender Schriften freuen (Anhang). — Eine kritische Einbeziehung der Gedanken von Naturwissenschaftlern, die resolut andere Wege weisen, wie der Biologen Ruprecht Riedl (Die Welt stellt ein vernetztes System dar; unsere erblichen Anschauungsformen, obzwar an der Welt herausgebildet, stellen die Welt nur vereinfacht dar... Diese vereinfachenden Formen können wir mittels unserer Vernunft übersteigen) und Francisco Varela (Statt sich hauptsächlich mit heteronomen Einheiten zu beschäftigen, die mit der Welt durch eine Logik

der Korrespondenz verbunden sind, betrachtet die neue Biologie autonome Einheiten, die nach der Logik der Kohärenz funktionieren) oder der Physiker Paul Davies (Die Naturwissenschaften bieten einen sichereren Weg auf der Suche nach Gott als die Religion) und Fred Alan Wolf (Energie und Gefühle, Bewegungsimpuls und Intuition, räumliche Verortung und körperliche Empfindungen, Zeit und Gedanken sind je äquivalente Paare), wäre wohl ein grösseres Unterfangen.

Dessen ungeachtet, und selbst dann, wenn man — im Gegensatz zum Autor (S. 91) — die Tatsache der Offenbarung nicht als historisch gegeben akzeptieren sollte, wird man nach der Lektüre nicht nur vertiefte Antworten auf Fragen wie «Aus welchem Grund kann sich der Mensch in der Welt betätigen?», «Soll er es?» kennen, sondern auch zu einem besseren Verständnis gekommen sein, wie man solche Fragen überhaupt angeht. Und das ist im Zeitalter des Dranges nach Identität und Mündigkeit wohl ein Hauptgewinn, für den man dem Autor besonders danken möchte.

Helmut Reich
Pädagogisches Institut der Universität Fribourg

Mugny G., Carugati F., L'intelligence au pluriel, Editions Delval, Cousset, 1985.

Démarche inhabituelle que propose ce livre, dont le but n'est pas de proposer une nouvelle définition scientifique de l'intelligence mais d'étudier les différentes conceptions que l'homme de la rue s'en fait! Et si les conceptions de l'intelligence sont aussi nombreuses chez l'homme de la rue que chez les chercheurs, c'est que l'intelligence n'est pas une qualité en soi mais une construction sociale et culturelle qui peut prendre des formes différentes. Comment ces différentes conceptions de la notion d'intelligence s'organisent-elles à l'intérieur même de notre société en représentations sociales? La question n'est pas que théorique et intéresse à la fois les chercheurs, les praticiens (enseignants, psychologues etc.) et les parents dont les pratiques peuvent varier en fonction de la définition de l'intelligence qu'ils se donnent.

Un questionnaire très complet touchant à différents aspects de l'intelligence (sa définition, son développement, l'apport des disciplines scientifiques, l'importance des matières scolaires, par exemple) a été élaboré dans le but de décrire globalement les dimensions principales autour desquelles s'organise la notion d'intelligence puis de montrer comment les représentations qui en émergent varient en fonction de l'expérience sociale propre à chaque groupe de sujets étudiés.

L'intérêt principal de cette recherche est de se centrer sur l'effet de variables psychosociologiques, comme la profession, dont les auteurs montrent qu'elles sont plus discriminatives que les variables sociologiques «lourdes» (origine sociale et sexe). Les étudiants, les futurs enseignants et les enseignants retenus pour cette étude ne définissent pas l'intelligence de la même manière sur les différentes dimensions décrites, de même que les parents et les non-parents (variable si souvent négligée dans les études sociologiques et dont la pertinence est ici démontrée). La perception qu'ils ont du caractère inexplicable des différences d'intelligence entre les individus les amène à élaborer des représentations sociales qui accordent plus au moins d'importance à l'idéologie du don.

Un autre questionnaire dans lequel les sujets ont à décrire l'enfant «brillant» ou «médiocre» en math, en langue ou en dessin permet de décrire différents modèles de l'enfant (l'enfant «doué», l'enfant «sociable», etc.) et de montrer comment l'enfant y adhère en fonction de ses résultats scolaires. La cohérence des profils d'intelligence ainsi mis en évidence est surprenante et éclairera ceux qui s'intéressent à la problématique de l'échec scolaire et des effets d'attentes.

Outre l'intérêt des résultats, outre la réflexion théorique approfondie menée sur la notion de représentation sociale, ce livre constitue une importante source d'informations sur les différentes conceptions possibles de l'intelligence et incite le lecteur à dénaturer ses propres définitions. Ce qui n'est pas négligeable si l'on pense précisément au rôle de l'information dans la formation d'une représentation sociale.

Michèle Grossen